

verschiedenen Ländern so schnell nicht in der Lage ist, sich auf eine gemeinsame und übergeordnete Betrachtung eines gemeinsamen Metiers zu einigen.

So interessant der Band in den meisten seiner Beiträge ist, so sehr zwingt er jedoch auch, kritisch die Frage nach dem Ertrag einer solchen Tagung zu stellen. Sicher nicht so bequem, aber auch nicht besonders schwierig, kann sich der Interessent zu den erörterten chronologischen Fragen anderorts in der Literatur Rat holen. Der Wert des Bandes und der Tagung kann doch wohl nur am Fortschritt der Erkenntnisse gemessen werden, den er bringt. Die Referate tragen zur Präzisierung nationaler und persönlicher Positionen bei, werden aber nicht in der Diskussion der übrigen an der Tagung Beteiligten aufgegriffen. Diese hätte die Pflicht gehabt, einen Versuch zur Synthese – wenn schon nicht in chronologischen Details – so doch in terminologischen Belangen zu wagen. Der Leser bleibt z.B. ratlos, wenn er sich fragt, ob die Systemvorschläge von Strahm und Černych von dem kompetenten Kreis betroffener Spezialisten aufgenommen und akzeptiert oder nur höflich angehört worden sind. Offenbar waren alle Referate so gut vorbereitet, daß die Aussprache dazu nicht zustande gekommen ist. Oder waren die Diskussionsbeiträge nicht druckbar? Der Rezensent bedauert jedenfalls, daß keine Diskussion veröffentlicht und daß die einzelnen Tagungsteilnehmer nicht entschiedener den Schritt aufeinander zu gewagt haben. Bei der heutigen Inflation wissenschaftlicher Tagungen in der Ur- und Frühgeschichte, die aus einer rapiden Stoff- und Wissensvermehrung und dem daraus resultierenden Zwang, Teilergebnisse zur Diskussion zu stellen und zusammenzufassen, geboren ist, kann eine Tagung und ihre Ergebnispublikation nur dann Gewicht haben, wenn sie stimulierend wirkt. Dies wird man einer Reihe von Beiträgen in dem angezeigten Band nicht absprechen können und wollen, insgesamt hat der Rezensent jedoch den Eindruck, als hätte der intakte Kreis untereinander harmonisierender Kollegen eine Chance vertan. Er bedauert, daß die große Gruppe bedeutender Fachgelehrter nicht weiter gekommen ist, als Standpunkte vorzustellen und Begriffe in ihrer regionalen Beschränktheit zu klären. Das Redaktionskomitee betont zwar, daß die Zeit für eine Synthese zum Übergang vom Neolithikum zur Bronzezeit noch nicht reif sei. Wer wollte das bezweifeln? Die Förderung des Reifeprozesses ist während der Tagung jedoch nicht entschieden genug vorangetrieben worden. Möge eine der nächsten Tagungen das Thema „Problemi cronologici e terminologici“ erneut aufgreifen und von der erreichten Position aus weiterführen. Möge der Kreis in einer Enklave gezwungen sein, eine Annäherung der Begriffe und Standpunkte herbeizuführen.

Berlin

Bernhard Hänsel

**Imma Kilian-Dirlmeier, Nadeln der frühhelladischen bis archaischen Zeit von der Peloponnes.** Prähistorische Bronzefunde, Abteilung XIII, Band 8. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1984. XI und 325 Seiten mit 6 Abbildungen und 116 Tafeln.

Das besprochene Werk umfaßt 4977 Metall- und eine größere Zahl Knochenadeln und zeugt, unter Beachtung der Tatsache, daß nicht alle Nadeln aus diesem Gebiet, besonders aus dem Argivischen Heraion und aus Perachora, aufgrund objektiver Gründe im Buch dargestellt werden konnten, von einem riesigen Material sowie der berechtigten Einordnung der Peloponnes in die Hauptzentren, in denen dieser Schmucktyp angefertigt wurde.

Im Unterschied zur üblichen Zusammenstellung in den Bänden der PBF-Serie ist die Monographie über die peeloponnesischen Nadeln nicht typenkundlich, sondern chronologisch in mehrere Abschnitte unterteilt. Das ist in gewissem Sinne auch verständlich, da es

sich hauptsächlich um historisches und nicht prähistorisches Material handelt. Aber als Folge einer solchen Teilung wiederholen sich andererseits einige Nadelformen, die wie die Rollenkopfnadeln oder Doppelspiralnadeln längere Zeit verwendet wurden, mehrere Male in den Ausführungen. Die ersten beiden Kapitel sind den früh- und mittelhelladischen Nadeln gewidmet, deren Zahl nicht sehr groß ist, was zum Teil durch den Forschungsstand bedingt ist. Die folgenden Kapitel umfassen Nadeln aus der Schachtgräber- und der mykenischen Zeit, die häufiger auftreten, aber auch weiter in begrenzten Mengen. Nadeln aus der submykenischen und protogeometrischen Zeit fand man in größerem Umfang – etwa 150 Stück werden aufgezählt –; ihnen folgen Nadeln aus der geometrischen Zeit in einer enormen Anzahl von 1500 Exemplaren. Nach den geometrischen Nadeln werden die Mehrkopfnadeln bearbeitet, die in der späten geometrischen und frühen archaischen Periode verwendet wurden und die ebenfalls zahlreich auftreten (etwa 1300 Stück), danach die Pilzkopfnadeln sowie auch Rollenkopfnadeln und Doppelspiralnadeln, die weiterhin in der frühhelladischen und mykenischen Zeit erwähnt werden. Auch Nadeln aus der archaischen Zeit kommen häufig vor, fast 1500 Stücke. Deren Abhandlung folgen kurze Abschnitte über die Schlauffenadeln, Ringkopfnadeln, Krückennadeln, Tierkopfnadeln und Doppelnadeln, Formen die man auf der Peloponnes in relativ geringer Zahl antrifft. Und trotz der Möglichkeit, daß, wie die Autorin darlegt, dieses Zahlenverhältnis in bestimmter Weise durch zukünftige Ausgrabungen verändert werden wird, drängt sich unweigerlich der Eindruck auf, daß Nadeln auf der Peloponnes in der geometrischen und archaischen Periode bedeutend stärker verwendet wurden als vorher, wovon auch die unveröffentlichten Funde aus peloponnesischen Tempeln, die zum größten Teil einem späteren Zeitraum angehören, zeugen.

Jede der genannten Gruppen ist in mehrere Typen und Varianten aufgeteilt, was besonders bei den geometrischen und archaischen Nadeln auffällt. Bei den einfacheren Formen (protogeometrische Nadeln) dienen Materialunterschiede als Grundlage dieser Unterteilung, während sie bei den komplizierteren Formen (geometrische und archaische Nadeln) auf der variierenden Anzahl und Gestaltung einzelner Nadelbestandteile basiert. Ein solches, oft formales System ist in den meisten Fällen übersichtlich und hilft hinsichtlich einer verhältnismäßig schnellen Einordnung bestimmter Gruppen neuentdeckter Exemplare. Andererseits vermißt man in dieser Publikation eine detailliertere Betrachtung der Nadeln als künstlerische Produkte, die an Entstehungsort und -zeit gebunden sind. In diesem Kontext ist es z. B. interessant, die genetische Verbindung der geometrischen „T“-Nadeln mit den „T“-Anhängern, die ebenfalls auf der Peloponnes verbreitet sind, hervorzuheben (siehe Kilian-Dirlmeier, Anhänger in Griechenland von der mykenischen bis zur spätgeometrischen Zeit. PBF XI 2 [1979] 49f.). Bedenkt man allerdings, daß die Bücher der PBF-Serie nicht auf diese Seite der Erforschung der materiellen Kultur ausgerichtet sind, kann man das nicht als einen besonderen Mangel betrachten, vor allem, weil der dargestellte Fundstoff jenen Möglichkeiten für eine solche Analyse bietet, die sich dafür interessieren.

Besondere Aufmerksamkeit widmet Kilian-Dirlmeier der Funktion der Nadeln und weist auf die ganze Kompliziertheit und Verwendungsvielfalt der scheinbar einfachen Gegenstände hin: im täglichen Gebrauch als Haar- und Gewandnadeln; im Totenbrauch als Beigaben oder Stecknadeln für das Leichentuch und bei den Kultbräuchen als Weihgeschenke für verschiedene Gottheiten, wovon die große Fundzahl an Nadeln in den Heiligtümern zeugt. In diesem Zusammenhang sind einige Bemerkungen der Autorin interessant und wichtig, die die gesellschaftsökonomischen und historischen Probleme dieses Gebiets betreffen. Zu erwähnen ist das Auftreten des Leichentuchs, das mit Nadeln befestigt ist, sowohl in den Gräbern reicher als auch armer Verstorbener während der mykenischen Zeit, bzw. die ähnliche Bestattungsweise ungeachtet des sozialen Status der Toten (S. 54)

oder die bereits in der mykenischen Zeit verwendeten Paare gleicher Nadeln an der Kleidung bzw. vor der Dorischen Wanderung, die mit dieser Erscheinung verbunden wird (S. 65).

Die zeitliche Bestimmung der Nadeln, ein weiteres grundlegendes Ziel der PBF-Bücher, wird den Leser in gewissem Maße enttäuschen. An eine ziemlich akkurate Datierung des archaischen und klassischen Materials, vor allem der Keramik, gewöhnt, oft mit der genauen Angabe des Jahrzehnts, erwarten die Leser sicher eine bedeutend präzisere chronologische Bestimmung einzelner Nadeln, vor allem in den späteren Perioden. Die Gründe dafür, daß dies nicht der Fall ist, liegen in dem längeren Verwendungszeitraum der gleichen Formen wie in der Unkenntnis der Fundbedingungen der meisten Stücke bzw. in der geringen Nadelanzahl, die in präzise datierten Einheiten freigelegt wurden. Deshalb muß für eine feinere chronologische Fixierung einzelner Varianten auf neue und charakteristische Funde gewartet werden, obwohl der chronologische Überblick über die Entwicklung einzelner Typen und deren Ablösung im Verlaufe der Zeit ziemlich genau ersichtlich ist. Im übrigen stößt man in Griechenland fast täglich auf neue Funde: es genügt, die kürzlich entdeckte große Nekropole in Sindos bei Saloniki zu erwähnen, deren definitive Publizierung sicherlich auch Einfluß auf die zeitliche Bestimmung der jüngeren Formen der archaischen Nadeln von der Peloponnes haben wird.

In bezug auf die Verbreitung einzelner Formen ist die Autorin bestrebt, auf alle existierenden Parallelen hinzuweisen. Dies geschieht an einigen Stellen in knapper Form, wenn es sich um Typen handelt, deren Zentren außerhalb dieses Gebietes liegen; peloponnesische Erscheinungen, die sich in andere Räume ausbreiteten, werden ausführlicher abgehandelt. In diesem Abschnitt geht I. Kilian-Dirlmeier, oft mit Erfolg, auf die Herkunft und Entwicklung einzelner Typen ein. Besonders interessant ist die Nadel mit dem Rinder-Vogel auf der Spitze aus Geraki (S. 48f.), obwohl es manchmal scheint, daß die Materie nicht ausreichend verarbeitet wurde, wie bei den geometrischen Nadeln vom Typus XIX, die auf Ithaka (vgl. K. Kilian, *Prähist. Zeitschr.* 50, 1975, Taf. 17,5.8) auftreten und gewisse Ähnlichkeiten mit denen der Brnjica-Gruppe in Südserbien und Kosovo aufweisen (vgl. M. Garašanin in: *Praistorija jugoslavenskih zemalja IV. Bronzано doba* [1983] 773ff. mit Taf. CVII,2).

Aus Platzgründen werden wir nicht auf alle Details eingehen, die in weitaus größerem Maße die positiven Seiten des Buches hervorheben würden als irgendwelche Mängel zu zeigen. Wir möchten uns am Ende lediglich kurz den Doppelnadeln zuwenden, einem Thema, über das wir vor einiger Zeit Gelegenheit hatten, ausführlicher zu sprechen (R. Vasić, Ein Beitrag zu den Doppelnadeln im Balkanraum. *Prähist. Zeitschr.* 57, 1982, 220ff.). Von der Peloponnes aus gesehen, wo nur drei Formen von Doppelnadeln auftreten, verfährt Kilian-Dirlmeier korrekt, indem sie den früher bekannten Typen Glasinac (zweischleifige Doppelnadeln) und Trebenište (Nadeln mit „M“-Kopf) den neuen Kozani-Typus (Doppelnadeln mit dreieckigem Kopf) beifügte, den man am zahlreichsten in Westmakedonien, bei Kozani, fand. Wenn man das Problem allerdings im ganzen betrachtet, wäre dieses Vorgehen trotzdem eingeschränkt, da auf dem Balkan viele Typen von Doppelnadeln in mehreren Varianten auftreten. Was die peloponnesischen Funde betrifft, so verbindet die Autorin mit Recht den Glasinac-Typus mit dem westlichen Balkan, von wo aus er sich nach Süden ausbreitete. Aber die Datierung der ältesten Nadeln dieses Typs in den Beginn des 7. Jahrhunderts erscheint zu früh, da er in keinem gesicherten Fall mit Material vergesellschaftet ist, das älter ist als Ende des 7. oder Anfang des 6. Jahrhunderts. Grab (1) aus Chauchitsa, das die Autorin in die Eisenzeit IIa für Makedonien ordnet (K. Kilian, *Prähist. Zeitschr.* 50, 1975, 77) ist höchstwahrscheinlich jünger, wie eine Reihe neuentdeckter Gräber mit ähnlichem Inventar aus Gevgelija und Dedeli zeigt, die hauptsächlich in das letzte Drittel des 7. und das erste Drittel des 6. Jahrhunderts datiert wird (R. Pašić, *Zbornik Arh. Muz. Skopje* 8–9, 1978, 21ff.; ders. ebd. 10–11, 1983, 57ff.). Die peloponnesischen

Beispiele und die übrigen Exemplare aus Griechenland (Myonia, Thermon, Delphi usw.) gehören der Form nach zum Ende des 6. oder Anfang des 5. Jahrhunderts, zu einer Periode intensiver Kontakte zwischen Griechenland und den illyrischen Gebieten. Die Frage der Nadeln vom Trebenište-Typ ist etwas komplizierter. Sie folgen auf den Glasinac-Typ und treten auf dem Balkan in größeren Mengen in Bosnien und Makedonien ab Mitte des 6. Jahrhunderts auf. So könnte man meinen, daß ihre Entstehung durch die „M“-Nadeln aus Kleinasien, Bogazköy und Alişar, beeinflußt wurden, die man dort bereits in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts v. u. Z. konstatierte. Andererseits entstand die Form selbst durch die Drahtbiegung in Gestalt des Buchstabens „M“, also einfacher als die vorhergegangenen Formen und konnte an verschiedenen Stellen, unabhängig von dem Hauptgebiet seiner Verwendung, auftreten. So verhält es sich wahrscheinlich mit den Nadeln aus Picenum, die G. L. Carancini (Die Nadeln in Italien. PBF XIII, 2 [1975] 376f. Nr. 3384–3385) ins 8. Jahrhundert datiert und die sich der einfachen Form nach vom klassischen Typ mit Rundscheifen unterscheiden. Vielleicht trifft das auch auf die Nadeln aus den phönikischen Nekropolen in der Nähe von Tanger, Ain Dalhia Kebira und Djebila, zu (M. Ponsich in: *Études et travaux d'archéologie marocaine* III [1967] 37ff. mit Fig. 26,67,68), die allerdings höchstwahrscheinlich ins 6. Jahrhundert datiert werden müssen, so daß gewisse Einflüsse vom Osten auf ihre Entstehung nicht ausgeschlossen werden können. Die peloponnesischen Stücke vom Trebenište-Typ gehören ins 5. und 4. Jahrhundert v. u. Z.

Bei der Lektüre der Publikation über die peloponnesischen Nadeln, die am Schluß einen kurzen und instruktiven Zusatz von H.-J. Hundt über die Textilreste aus den Körpergräbern von Tiryns enthält, gewinnt man den Eindruck, daß hier die grundlegenden Ziele und Postulate der PBF-Serie vollkommen erfüllt wurden und an einigen Stellen sogar überboten. Zweifellos wird diese Publikation zusammen mit den beiden anderen PBF-Bänden über die Nadeln aus Griechenland (Nadeln in Nordgriechenland von H. Donder und Nadeln der griechischen Inseln von L. Vagnetti) eine untrennbare Einheit bilden, die von großer Bedeutung und in Zukunft unumgänglich für alle Forscher der europäischen Prä- und Protohistorie ist.

Beograd

Rastko Vasić

**Robert A. J. Avila, Bronzene Lanzen- und Pfeilspitzen der griechischen Spätbronzezeit.**

Prähistorische Bronzefunde, Abteilung V, Band 1. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München 1983. VIII und 167 Seiten, 64 Tafeln.

Das Werk stellt die überarbeitete Fassung einer Heidelberger Dissertation dar, die infolge des frühen Todes Prof. V. Milošević nicht im ursprünglich vorgesehenen Umfang ausgeführt werden konnte. Es behandelt nicht nur die im Titel genannten mykenischen, sondern auch die spätminoischen Belege der wichtigen Stabwaffe, ferner Pfeilspitzen als Hinweise auf eine von den späteren Griechen als „asiatisch“ angesehene Kampfweise; schließlich ist ein beachtliches Material an früheisenzeitlichen Lanzen-, Speer- und Pfeilspitzen in Anhängen und Abbildungen erfaßt.

An spätbronzezeitlichen Lanzen- und Speerspitzen aus dem heutigen Griechenland werden – einschließlich einiger Belege aus Albanien – 202 Exemplare vorgelegt; ein ungewöhnlich reichhaltiges Material, das dem Werk das Interesse nicht nur des Prähistorikers, sondern auch des Mykenologen sichert. Insofern ist zu bedauern, daß der Verf. wohl die bronzezeitlichen Darstellungen des Lanzenkampfs auswertet, nicht aber die frühen